

## Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.

Abonnements unter 6 Monate werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs. per Zeile berechnet.

## Literarische Beiträge

gemeinnützigen Inhalts werden unentgeltlich aufgenommen.

## Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

# Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Erscheint zweimal per Woche.

Redaction: Rua 25 de Março 101 A.

## Agenturen:

Santos: Manoel Evaristo do Livramento R. S. Antonio 7.

Campinas: Glatthardt &amp; Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere Orte erwünscht

## Historischer Kalender.

4. December.

1553. Heinrich IV., König von Frankr., menschenfreundlicher Regent und Beschützer der Protestanten (seiner früheren Glaubensgenossen), — als Prinz von Bourbon zu Pau (im Königreich Navarra an den Pyrenäen) geboren.

1870. Schlacht bei Orleans.

5. December.

1757. Schlacht b. Leuthen in Schlesien; der glänzendste Sieg Friedrichs d. Gr. mit 40,000 Preussen (vom Feinde höhnisch die Berliner Wachtparade genannt) über 80,000 Oesterreicher (unter Herzog v. Lothringen u. Gen. Daun), von denen 30,000 gefangen werden und nur 17,000 bei ihren Fahnen bleiben. Der Sieg ward durch die schiefe Schlachtordnung entschieden und hatte die Wiedereroberung Schlesiens zur Folge.

6. December.

1492. Columbus entdeckt die Insel Hayti (S. Domingo), landet u. nennt sie Hispaniola.

1834 starb zu Berlin General v. Lütow, Führer d. Freischaar im Befreiungskriege.

7. December.

1815. Michael Ney, Marschall u. Pair v. Frankr., von Napoleon „le brave des braves“ genannt, wird, kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt, im Garten des Luxemburg zu Paris erschossen.

## Zur Auswanderungsfrage.

Nicht nach Hunderten, sondern nach vielen Tausenden zählt das Heer der Auswanderer, welche ihrer Heimath, an die sie durch die Bande der Geburt, der Freundschaft, der Sprache, Sitte und Gewohnheit geknüpft waren, den Rücken kehren; welche ihr gewisses Loos gegen ein ungewisses Schicksal vertauschen, welche sich unter fremden Nationen auf völlig verwildertem Urlande, unter dem schädlichen Einfluss eines fremden und ungewohnten Klimas, im Kampfe mit entfesselten

Naturkräften und mit Entbehrungen oft der härtesten Art, nicht zu gedenken der Gefahren einer weiten Seereise und deren Kosten und der unglückverheissenden Berichte früherer Auswanderer, ein neues Vaterland suchen und einen neuen Heerd gründen.

So klingt es fast wie ein Klageschrei zu uns aus dem alten Vaterlande herüber, und wohl jeder denkende Mensch hat sich schon einmal die Frage gestellt: Woher diese räthselhafte Erscheinung? Ist sie eine Krankheit, ein unwiderstehlicher Trieb, eine bittere Nothwendigkeit, oder gründet sie sich auf hoffnungsreiche Speculation, oder auf ein unumstößliches Naturgesetz, oder treiben den Auswanderer religiöse oder politische Schwärmereien dazu?

Man ist fast geneigt, wenn man das Wort „Europamüde“ hört oder liest, den mit diesem Wort bezeichneten Zustand als eine Art Gemüths-krankheit, etwa als Gegensatz von Heimweh, zu betrachten. Allein dieser Zustand ist wohl nicht die Krankheit selbst, sondern nur das Symptom und die Folge einer Krankheit, an welcher wiederum nicht das Individuum oder die Menge der Individuen, sondern der Staatsorganismus leiden muss, in welchem Falle die Rückwirkung auf die Staatsglieder nicht fehlen kann.

Fast alle Staaten Europas leiden mehr oder weniger an Uebervölkerung, mit welcher eine immer weiter um sich greifende Massenarmuth im geraden Verhältniss steht. Hierzu kommen Nahrungslosigkeit, unerschwingliche Abgaben, fortwährende Kriegsbefürchtungen und politische Bewegungen, so dass man sich wohl nicht wundern darf, wenn der, namentlich im deutschen Volkscharakter begründete Wandertrieb wieder erwacht und tausende der besten Kräfte der Heimath für immer entfremdet.

Die obengenannten Uebel treffen folgerichtig die unteren Stände, Mittelstand und Proletariat, am härtesten. Da aber die höheren Stände und die begüterten Klassen, jene vermöge ihrer Pri-

vilegien, diese vermöge ihres Geldes, sich ganz wohl befinden, und gar keine Ursache haben, auf die Idee der Auswanderung zu kommen, den untersten Klassen aber die nothwendigen Mittel zur Auswanderung fehlen, so ist es klar, dass der grösste Theil der Auswanderer aus solchen besteht, die gerade noch so viel besitzen, dass sie neben den gedeckten Reisekosten auch noch für den ersten Anfang zu leben haben.

Sieht sich dieser Mittelstand, wohl der gewichtigste Theil in einem Staatsverbande, denn in ihm lebt noch Treue und Kraft, Gemeinsinn und Ausdauer, aber in der Freiheit seiner Meinungen und des Gewissens zu sehr beengt, gewahrt er, dass die Kluft zwischen ihm und den höheren Ständen immer weiter, der Raum aber bis zur Armuth immer kleiner wird; erkennt er, dass auf ihm die grösste Staatslast ruht, findet er, dass er bei aller Anstrengung kaum im Stande ist, seine Wirthschaft flott zu erhalten, kann er vielleicht gar beim Anblick der immer mehr versiegenden Quellen seiner Existenz den Zeitpunkt bemessen, in welchem auch er dem Proletariat verfallen muss, nun dann wird ihm die bittere Nothwendigkeit klar, den Rest seiner Habe zusammenzuraffen und fortzuziehen in ein anderes Land, in welchem er eine gesicherte Existenz, freies Eigenthum, den Selbstgenuss des Verdienstes von seiner Arbeit, Meinungs- und Gewissensfreiheit und volle, nicht auf Standesvorurtheile, sondern auf den eigenen Werth gegründete Menschenwürde wenigstens erhoffen kann.

Es lässt sich nun zwar nicht leugnen, dass einzelne Staaten Europa's angesichts dieser Thatsache durch öffentliche Bauten und andere Unterstützungen zeigen, dass sie für das Volkwohl gerne etwas thun wollen, allein alle diese Unterstützungen sind doch nur sehr problematischer Natur und bringen der Allgemeinheit wenig Vortheil; ja der tiefer Blickende sieht in ihnen nur Veranstaltungen, welche dem Staat an sich heilsam sind, wobei die Summe der Individuen

## FEUILLETON.

## Ein Ueberfall.

Novelle aus der polnischen Insurrection von 1848.

Von Dr. Alfred Steffens.

Wer erinnert sich nicht des Jahres 1848, als durch ganz Deutschland die Fahne des Aufbruchs zu wehen begann und von der Regierung Volksbewaffnungen angeordnet wurden, um dem Treiben der Unruhestifter entgegen zu arbeiten. Schon im April, wenige Tage nach der ersten Erhebung in Preussen, bildeten und bewaffneten sich in jeder kleinen Stadt Bürgerwehren; an ihre Spitze stellten sich einflussreiche Männer, die das Kriegshandwerk in der Armee erlernt hatten, und suchten mit Energie und Ausdauer die friedlichen Einwohner mit den Waffen vertraut zu machen. Wohl nirgends fand aber diese Massregel mehr Anklang, als in einem Theil der Provinzen Posen, Westpreussen und Pommern, denn hier fürchtete man mehr wie den Aufbruch die in einer neuen Erhebung begriffenen Polen, von deren Gräueltaten schrecklich entstellte Berichte coursirten, weshalb man zu ihrer Abwehr gern unter die Waffen trat. Selbst Geistliche, Lehrer und Richter, ja Greise nahmen eine Lanze, das Gewehr oder den Säbel in die Hand und erlernten mit der grössten Fügigkeit von den zu Führern gewählten ehemaligen Soldaten die Handhabung dieser Mordinstrumente.

Inzwischen kämpften die Polen entweder in kleinen Abtheilungen oder grösseren Haufen gegen das preussische Militär, ohne je bedeutende Vortheile zu erlangen. Ihre Organisation war zu

mangelhaft, als dass sie erhebliche Erfolge hätten erzielen können. Nur zersprengte kleine Banden beunruhigten dann und wann einzelne preussische Orte; indessen beruhten die über sie ausgeschickten unmenschlichen Handlungen fast ausschliesslich auf Erdichtungen, und wenn sie sich je verleiteten liessen, einmal eine haarsträubende That zu begehen, so wurde diese von rohen Massen, ohne einen gebildeten Führer, vollbracht, und ihre Wuth gegen die Feinde war von den letzteren durch taktloses Auftreten entzündet.

Wahrhaft spasshaft aber erschienen die Vorkehrungen, welche an einzelnen kleinen Orten zur Abwehr der Insurgenten getroffen wurden. Besonders zeichnete sich das Städtchen R. durch übertriebene Aengstlichkeit aus. Der hier regierende Bürgermeister, ein junger, unerfahrener Mann, liess sich durch falsche Gerüchte zu allerlei unweckmässigen Anordnungen hinreissen, und als eines Tages die Nachricht bei ihm einlief, ein Haufe Insurgenten stünde nur wenige Meilen von der Stadt und habe beschlossen, am nächsten Sonntag dieselbe zu überfallen, alle Kassen zu plündern, die reichsten Häuser zu berauben und dann in Brand zu stecken, liess er sofort die Bürgerwehr allarmiren und bot seine ganze Beredsamkeit auf, um das Schreckliche so grell als möglich auszumalen, das der Stadt bevorstehe.

Von da ab bis zum Sonntag ging fast kein Bürger mehr an seine Arbeit, von früh bis spät übte er sich in den Waffen. Für die Müssiggänger war dies so recht eine Zeit der Erholung, Herumlungern, das Frequentiren der Kneipen und das Ausmalen von Gräueltaten der Polen, die sie selber erdichtet, gab ihnen Beschäftigung.

Als endlich der verhängnisvolle Tag anbrach,

rief der durch die Strassen ertönende Generalmarsch Alt und Jung auf die Beine; mehr als fünfhundert wehrhafte Bürger erschienen auf dem Platz, mit Säbeln, Lanzen und Gewehren bewaffnet.

Der greise Führer, ein alter, pensionirter Major, hielt eine vortreffliche Anrede; er war begeistert von seinem Beruf und wünschte gewiss nichts mehr, als noch einmal zeigen zu können, dass er sein Handwerk gründlich erlernt habe und zu betreiben verstehe. Es wurden verschiedene Trupps gebildet, nach allen Richtungen hin, von welchen möglicherweise die Polen kommen konnten, Vedetten ausgesandt, und die Hauptmacht marschirte mit klingendem Spiel zur Stadt hinaus. Manche Gattin und Braut weinte heisse Thränen in dem Gedanken, den Mann oder Geliebten vielleicht zum letzten Mal umarmt zu haben, denn die schrecklichen Sensenmänner galten als leibhaftige Teufel.

Das Städtchen R. ist in einer Entfernung von einer Achtelmeile, namentlich nach der polnischen Grenze zu, von ziemlich hohen Bergen umgeben. Hierhin begab sich die Bürgerwehr und schlug ihr Bivouak auf, um den Feind zu empfangen, ehe er die Stadt erreiche und dort Verwüstungen anrichte. Die letztere selbst blieb ganz entblösst von wehrhaften Männern.

Während des Tages liess sich kein Pole blicken; die ausgesandten Patrouillen spähten umsonst nach etwas Verdächtigem aus. Man labte sich reichlich mit Speise und Trank, und gewiss ist es, dass Viele der Flasche zu häufig zusprachen, denn sie wurden von Stunde zu Stunde muthiger, kampfbereiter, und als der Abend kam, fühlten diejenigen, welche nicht inzwischen — wer weiss,

aber verkümmern kann. Will man jedoch dem Menschen rathen, im Lande zu bleiben und sich redlich zu ernähren, so müsste man ihm doch auch die Mittel dazu in die Hand geben. Dies würde im grossen Ganzen aber geradezu unmöglich sein.

Man kann also beim besten Willen nicht einmal eine durchgreifende Rettung von Seiten des Staates erhoffen und die Theorien von Arbeitsgarantie, Association der Arbeit und Staats-socialismus haben noch gar kein praktisch erfreuliches Resultat geliefert.

Betrachtet man nun aber die grosse Zahl der jährlich auswandernden Deutschen, die doch noch immer mit so grosser Liebe an dem heimatlichen Boden hängen, von dieser Seite aus und erkennt demnach, dass diese moderne Völkerwanderung sich unbedingt steigern muss, so stellt sich desto gebieterischer und unabweisbarer eine Forderung, nämlich: die Organisation der Auswanderung heraus, durch welche sofort zwei grosse Vortheile gewonnen würden, nämlich Sicherung des Fortkommens der Auswanderer und deren Verbindung mit dem Mutterlande.

Wie nun die Organisation der Auswanderung sein könnte und sollte, darüber wollen wir in einem der nächsten Artikel unsere Ansicht aussprechen.

## Ausländische Nachrichten.

### Deutsches Reich.

— Am 28. v. M. wurde der preussische Landtag mit der dabei üblichen Thronrede eröffnet. Bei der Wahl des Präsidiums erlitten die Ultramontanen eine empfindliche Niederlage, indem sie von der Geschäftsleitung gänzlich ausgeschlossen blieben und an Stelle des seitherigen, ihrer Partei angehörigen Vicepräsidenten Heeremann der Freiconservative Stengel gewählt wurde. Ausser mit der Berathung des Staatshaushalts-Etats und einer Nothstands-Interpellation wird sich das Abgeordnetenhaus wohl hauptsächlich mit der Steuerfrage und dem vom Finanzminister Bitter angekündigten Nachlassen an Klassen- und Einkommensteuern im Betrage von 14 Millionen zu beschäftigen haben. Diese letztere Mittheilung wurde vom Landtage mit Kopfschütteln aufgenommen, da gleichzeitig die Emission einer Anleihe von 5 Millionen zur Deckung des Defizits pro 1879/80, und von 30 Millionen zur Deckung des Extraordinariums pro 1881/82 angekündigt wurde. Zuzufolge der in dem sogenannten Verwendungsgesetz vom 16. Juli v. J. festgestellten Repartition sollen nach dem Vorschlag des Finanzministers im nächsten Jahre den sämtlichen Klassensteuerpflichtigen und den 5 untersten Stufen der Einkommensteuerpflichtigen drei Monatsraten nachgelassen werden. Dieser Nachlass würde sich auf 5,242,475 Steuerpflichtige vertheilen und jeden derselben durchschnittlich um Mk. 2. 66 Pf. erleichtern. Für die unterste Stufe mit 2,697,365 Steuerpflichtigen resp. 9,710,514 Personen (also

für zwei Fünftel der Bevölkerung Preussens) beträgt der ganze Nachlass etwa 75 Pfennige, bei 1,074,893 Steuerpflichtigen resp. 3,869,615 Personen steigt der Nachlass auf 1 $\frac{1}{2}$  Mark. Rechnet man hierzu noch die 6,954,385 Personen, die ganz von der Klassensteuer befreit sind, so ergibt sich, dass für 20 $\frac{1}{2}$  Mill. Preussen, also für 80 Procent der Bevölkerung aus der angekündigten Massregel nur eine Erleichterung von 75 Pf. bis 1 $\frac{1}{2}$  Mark erwächst. Vergleicht man diesen geringfügigen Nachlass mit den Lasten, welche die Getreide- und Mehlzölle, die Steuern auf Tabak, Petroleum, Schmalz, Vieh, Fleisch etc. den Steuerzahlern auferlegen, so gewinnt diese sog. Steuerreform und angebliche Erleichterung eine ganz andere Bedeutung.

— Der in Berlin versammelt gewesene deutsche volkswirtschaftliche Congress hat auch zur Frage der Colonisation, welche in jüngster Zeit vielfach angeregt wurde, Stellung genommen. Das Ergebniss der Verhandlung war die entschiedene Verwerfung aller colonisatorischen Experimente. Die Ausführungen Dr. Kapp's, dessen Competenz in dieser Frage Niemand bestreiten kann, gipfelten in folgenden Thesen: „1) Die Auswanderung ist eine jener grossen, Jahrtausende alten Erscheinungen im Völkerleben, welche ihre hinreichende Erklärung findet in dem wirklichen oder vermeintlichen Gegensatze der leiblichen Bedürfnisse und politischen oder geistigen Ziele des Einzelnen zur jeweiligen wirtschaftlichen, intellectuellen und staatlichen Lage der Allgemeinheit; sie entspringt einem Triebe, welcher den Segen der Cultur über unangebante Welttheile ausgebreitet und den Fortschritt der Menschheit mächtig gefördert hat. Diese zu Zeiten starke, zu Zeiten minder starke Bewegung lässt sich, ob bequem oder unbequem, durch Polizei, Zwang oder Erschwerung weder eindämmen noch verhindern. Es gibt nur einen Weg, ihr vorzubeugen: durch Gewährung eines möglichst unbeschränkten Raumes für die Entfaltung der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte des Einzelnen muss diesem das Vaterland so lieb und theuer gemacht werden, dass er seine Blicke und Schritte nicht mehr in die Fremde zu lenken braucht. 2) Die Colonisation ist angesichts des im Laufe des letzten Jahrhunderts aus engen nationalen Schranken zu grossen internationalen Beziehungen erwachsenen Weltverkehrs, angesichts der infolge der amerikanischen Befreiungskriege jetzt fast ganz aufgehobenen Handels- und Colonialmonopole, und angesichts des nunmehr freien Welthandels ein Anachronismus, in den zu fallen weder augenblickliche Nothstände, noch die Interessen der Arbeit nöthigen. Heutzutage bietet die fernere Ausbildung des Systems der Handelsverträge für die Angehörigen der vertragschliessenden Staaten das zweckmässigste Mittel, sich die Vortheile und Wohlthaten zu sichern, welche man in früheren Zeiten durch die Colonisation zu erreichen suchte. Während der Reichsregierung die Pflicht obliegt, die Auswanderung auf Grund bestehender Gesetze unbehelligt zu lassen, sie aber

vor Ausbeutung und Bedrückung zu schützen, hält es der volkswirtschaftliche Congress für nicht zulässig, dass auf Kosten der Gesamtheit und zu Gunsten einzelner Classen theure und aussichtslose, wenn auch wohlgemeinte Versuche mit Errichtung irgendwelcher Art von Colonien angestellt werden.“ Die Gegenerwägungen, die sich aufdrängen, kamen nicht genügend zu Worte, und die Frage wird wohl noch keineswegs für abgeschlossen gelten können.

— Die „Düsseld. Ztg.“ vom 2. Nov. schreibt: Von Zeit zu Zeit liest man im Annoncentheile der Zeitungen grösserer und kleinerer Städte: „Köchinnen, Büffeldamen, Zweitnädchen etc. für nach Brüssel oder Belgien etc. gesucht.“ Irgend ein Gesindevermietter oder Vermiettherin hat die Annonce einrücken lassen und dieselbe bleibt fast nie ohne Erfolg. Es melden sich „für nach Brüssel“ mehrere Personen, darunter auch verschiedene, die gern hiezu möchten, aber kein Reisegeld haben, und diese sind den Gesindevermiettern oder Vermiettherinnen am liebsten, denn mit grosser Freundlichkeit sind sie bereit, den Mädchen Vorschüsse zu leisten, und hat man mehrere zusammen, so wird die „Waare“ an den Bestimmungsort gebracht, oft aber nicht nach Brüssel oder Belgien, sondern auch nach Nymwegen, Amsterdam und anderen Städten. Die neue „Herrschaft“ zahlt dem „Gesindevermietter“ die Reisekosten für sich und seine „Waare“ und die auf diese geleisteten Vorschüsse und die Mädchen sind damit — verkauft; der Gesindevermietter erhält ausser seinen Auslagen, ohne dass die verkauften Mädchen davon wissen, je nach Qualität der „Waare“, wobei auch die Jugend in Betracht gezogen wird, pro Stück 10, 15, 20, ja mehr Thaler. Wenn hier das Wort Waare gebraucht wird, so ist das nicht allein das bezeichnende Wort für diesen Handel, sondern wenn die „Consumenten“ in Belgien oder Holland „Köchinnen, Büffeldamen“ etc. wünschen, dann schreiben sie auch ihren „Geschäftsfreunden“ in Düsseldorf, Elberfeld, Köln oder anderen Städten: „Wir bedürfen für ausgerangirte Waare neuen Ersatz, bitten daher um baldige Sendung properer Exemplare“. Die „properen Exemplare“ merken erst einige Tage nach Anknunft bei ihrer „neuen Herrschaft“, wohin sie gerathen sind, und sind sie nicht willig, dann braucht man Gewalt, ja selbst körperliche Misshandlung haben die verkauften Mädchen zu erdulden, wie durch Gerichtsverhandlungen festgestellt worden ist. Mit Leib und Seele sind sie verkauft und manches Mädchen geht an beiden zu Grunde, wenige sind stark genug, den Versprechungen oder Verlockungen zu widerstehen und der Starrsinn anderer wird durch Hunger und Prügel gebrochen. Eingeschlossen und streng bewacht, ist die Flucht äusserst schwierig, und gelingt sie einem oder dem andern Mädchen, so steht dasselbe verlassen und arm im fremden Lande. Die Herausgabe des Koffers wird selbst der Polizei verweigert unter dem Vorgeben, das Mädchen sei „für Kost und Logis“ noch so und so viel schuldig. Aus Verzweiflung macht das

ob von der Anstrengung des Tages ermüdet oder berauscht — eingeschlafen waren, eine wahre Heldenkraft in sich.

Doch jetzt war die grösste Wachsamkeit nöthig, denn die beginnende Dunkelheit konnte sonst das Nahen der gefürchteten Polen auf Schleichwegen begünstigen.

Neue Patrouillen wurden ausgesandt, die Vorposten verstärkt, auf den Bergen brannten Wachtfeuer, das Ganze gewährte einen kriegerischen Anblick.

In dem grössten Hause der Stadt, der Frau Majorin von Drost gehörig, war die Elite der Damen versammelt, auf die Heimkehr der kampflustigen Gatten und Brüder wartend. Die hell erleuchteten Fenster kündeten schon den auf der Strasse Dahinwandelnden an, dass hier etwas Besonderes vorgehe. Gewiss gegen vierzig Frauen und Jungfrauen hatten sich dicht aneinander gedrängt und sprachen sich gegenseitig Muth zu. So fest ihr Vertrauen auf die Kraft der Bürgerwehr auch sein mochte, so klopfen ihre Herzen doch ängstlich bei dem Gedanken, die Polen könnten sie überwältigen und dann als rücksichtslose Plünderer in die Stadt dringen. Die wohlbesetzte Tafel im Speisesaal blieb unberührt, jede wollte erst ihre Lieben heimkehren sehen, ehe sie sich durch den Genuss des leckeren Abendbrods kräftigte. Aber die Männer dachten nicht an das Aufgeben ihrer Posten, so lange die Nacht währte, mussten sie im Bivouak ausharren.

Graf Strozyczewski war an der Seite seines noch im ersten Junglingsalter stehenden Sohnes und umgeben von etwa dreissig Edelleuten an der

Spitze eines beachtenswerthen Haufens, weit entfernt von R., dem 21. Landwehr-Infanterie-Regiment und einer Abtheilung Kavallerie entgegengetreten, hatte mit dem Muth und der Tapferkeit eines treuen Polenherzens gegen die Feinde des Vaterlandes gekämpft und todesverachtend sich in die Reihen der erbitterten Preussen gestürzt, bis ihn eine Kugel zu Boden streckte und zu weiterem Kampfe unfähig machte.

Als ihn der Sohn fallen sah, entflohen seinem Munde ein Ausruf des Schmerzes und der Wuth; wie blind eilte er vorwärts, und trotz seiner Jugend schwang er den Säbel mit einer Gewalt, dass dieser Tag vielleicht ein Siegestag für Polen gewesen wäre, wenn sich viele solcher Kämpfer an seiner Seite befunden hätten.

Doch das Gemetzel sollte nur noch kurze Zeit währen. Vom Walde her rückte eine neue preussische Militärabtheilung heran; die Polen gewahrten die ihnen drohende Gefahr und zogen sich zurück. Der alte Graf war inzwischen auf ein Pferd gehoben und wurde blutend mit fortgeführt. Die feindliche Kavallerie verfolgte sie, Mann auf Mann fiel unter ihren Säbelhieben, und als endlich der ganze Haufen so ziemlich niedergehauen oder gefangen worden war, retteten sich nur etwa zwanzig Reiter, fast sämmtlich von hohem Adel, lediglich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Sie durften sich nicht gefangen nehmen lassen, denn ihnen, den Führern, stand das Loos der Rebellen bevor, und längere Gegenwehr wäre ein unnützes Vergeuden polnischer Streitkräfte gewesen. Unaufhaltsam jagten sie über die Ebene dahin, dass die Erde unter den Hufen ihrer feurigen Rosse erdröhnte, den alten Grafen noch immer in ihrer Mitte, und machten

erst Halt, als sie meilenweit vom Schlachtfelde entfernt waren und vorläufig keinen Feind zu fürchten hatten.

Der verwundete Feldherr wurde nun auf dem Gute eines Polenfreundes der Pflege einiger Damen übergeben; sein Sohn nahm herzlichen Abschied von ihm, denn sein Arm sollte noch ferner dem Vaterlande dienen, und der ganze Trupp machte sich nach kurzer Rast von Neuem auf den Weg, um befreundete Heeresabtheilungen aufzusuchen.

Am Nachmittage gewahrten die Reiter in bedeutender Entfernung ein preussisches Regiment, das ihnen entgegenkam. So schnell ihre Rosse sie tragen wollten, gallopierten sie jetzt in einer andern Richtung fort. Noch einmal mussten sie feindlichen Truppen ausweichen, um den Verfolgern zu entgehen, durch dichte Wälder dahinreiten, bis endlich der Abend hereinbrach und sie nun bis zum Morgen in Sicherheit waren.

Aber jetzt fühlten sie sich auch bis zum Tode ermattet, und selbst die sonst so muthigen Pferde konnten kaum noch vorwärts. Die Reiter hatten wohl gegen zehn Meilen seit dem Angriffe zurückgelegt, und seit der ganzen Zeit nichts genossen, noch den Pferden anderes Futter, als wenig dürftiges Gras, vorlegen können.

„Irre ich nicht, so befinden wir uns auf der Feldmark des Städtchens R.“, begann der Baron v. Plochoki. „Wie wäre es, wenn wir versuchen, uns hier ein Abendbrod zu erringen?“

„Das wird uns schwerlich gelingen; die ganze Stadt ist gut preussisch gesiunt und die Bürger werden uns nicht sehr wohlwollend empfangen,“ erwiderte ein Anderer.

„Gleichwohl bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns Gastfreundschaft zu erzwingen oder uns

Mädchen durch einen Sprung ins Wasser ihrem Leben ein Ende, ein zweites ergibt sich aus demselben Grunde jetzt dem Laster, dem es bisher widerstanden, und ein drittes erst findet mitleidige Menschen, die es vor dem Untergange bewahren. Dieser Sklavenhandel wird ausserordentlich rege betrieben. — Vor Kurzem wurde in Düsseldorf eine „Gesindevermietherin“ aus Elberfeld verhaftet, welche mit fünf aus Elberfeld mitgebrachten Mädchen nach Holland segeln wollte. Die Sklavenhändlerin übernachtete in Düsseldorf und war willens, hier noch einige „Exemplare“ aufzutreiben. Der Haudel ist also zu nichte geworden.

**Italien.**

Der Papst empfing kürzlich die sämtlichen höheren päpstlichen Beamten, welche sich geweigert haben, zur italienischen Regierung überzutreten, nahm eine Adresse derselben entgegen und antwortete ihnen in einer Rede, die von den vaticanischen Blättern selbst als gravissima, erster Bedeutung voll, bezeichnet wird. Das Bezeichnende an ihr ist, dass Leo XIII. darin zum ersten Mal mit ebenso fanatischen Klagen vor das Publikum getreten ist, wie man sie früher von Pius IX. zu hören gewohnt war. Er jammert über der Zeiten Verderbniss, findet es uuerhört, dass die Italiener vor wenigen Wochen den unheilvollen Jahrestag der Einnahme Roms gefeiert haben, und spricht voll Bitterkeit über die Hindernisse, welche der freien Ausübung seines Amtes in den Weg gelegt werden. Als solche Hindernisse bezeichnet er u. A. die „vorgeblichen Rechte“ des königlichen Exequatur, die Verwendung geistlicher Gebäude in Rom zu Staatszwecken und vor Allem den freien Zugang der Ketzerei in Rom, dem er nicht mit souveräner Autorität, sondern nur mit den Mitteln des Privatmannes entgegenzutreten könne. Schliesslich verspricht er feierlich, dass er sich nie mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge zufriedengeben werde.

— Am 3. v. M. wurde in Mailand unter grosser Betheiligung des Volks ein Denkmal zu Ehren der bei Mentana gefallenen garibaldi'schen Freischärler eingeweiht. Dem General Garibaldi, welcher dieser Feier beiwohnte, wurden dabei stürmische Ovationen zu Theil. Unter den verschiedenen Rednern befand sich auch Rochefort, welcher vom Volk sehr sympathisch applaudirt wurde.

**Von der Westküste.**

Bei allem Missgeschick, das Bolivien bisher betroffen, und welches die Regierung veranlassen sollte, durch eine kluge und vorsichtige Haltung sich die Sympathie der Nachbarstaaten zu bewahren, treten noch deutliche Anzeichen hervor, dass die Jesuiten das Regiment führen und das Land auch noch in moralischer Hinsicht vollständig in Misscredit bringen. So hat die am 19. v. M. geschlossene Nationalversammlung den Art. 2 der Constitution ungeändert und zwar in einer Weise, die man heutzutage kaum für möglich halten sollte. Der Artikel lautet jetzt:

Der Staat erkennt nur die römisch-katholische apostolische Religion an und hält dieselbe auf-

zu ergeben, denn die Thiere müssen Nahrung haben“, führte ein Dritter an.

„Folgt mir! Wenn wir als friedliche Menschen in die Stadt einziehen, wird man uns für unser Geld auch Aufnahme gewähren, und greift man uns an, so schlagen wir uns wohl durch!“ rief der junge Graf Strzyczewski, vorwärts reitend.

Der Trupp, aus etwa zwanzig Edelleuten und vier bis fünf Dienern bestehend, machte sich von neuem auf den Weg; langsam, wie im Trauerzuge, ritten sie weiter; nur wenige waren von freudiger Hoffnung belebt; hungernd und dürstend, fürchteten die meisten, dass sie im Kampf mit den aus ihrer Ruhe geweckten Bürgern der Stadt ihr Ende finden würden.

Beinahe eine halbe Stunde waren sie vorwärts geritten, als sie in der Ferne, fast ganz entgegen gesetzt von der Stadt, die Wachtfeuer der Bürgerwehr erblickten.

„Ha“, rief Plochocki, „dort steckt feindliches Militär!“

„Unmöglich, wie sollte das hierher in's Lager kommen?“ entgegnete Strzyczewski. „Horcht, welcher Lärm! das sind die guten Bürger der Stadt, die sich im Wachtdienst üben.“

„Das wäre göttlich!“ rief ein Anderer, „dann könnten wir von dieser Seite unbekümmert in die Stadt ziehen, dort ruhen und unseren Pferden Erholung gönnen.“

Langsam und vorsichtig ritten sie weiter. Endlich erreichten sie das Thor der Stadt; ruhig und friedlich lag dieselbe vor ihnen, kein Mensch hinderte sie, davon Besitz zu nehmen.

„Jetzt im Galopp vorwärts!“ kommandirte Plochocki, und fort ging es, die Strasse entlang. (Fortsetzung folgt.)

recht, indem er den öffentlichen Gottesdienst allen anderen Religionsbekenntnissen untersagt, mit Ausnahme der Colonien, wo derselbe geduldet sein soll.“

Bolivien hätte wohl andere Aufgaben zu lösen, als die religiöse Unduldsamkeit mit allen ihren Folgen zum Gesetz zu machen.

Das siegreiche Chile, welches bemüht ist, den Einfluss der Pfaffen mehr und mehr zu verdrängen, beschäftigt sich, neben den Aufgaben, die ihm zur Beendigung des Krieges noch übrig bleiben, auch noch mit der Sorge, seine bisher errungenen Lorbeeren bildlich zu verherrlichen und zu verewigen. Die Regierung hat zu diesem Behufe eine Preisbewerbung ausgeschrieben für in- und ausländische Maler, zur Herstellung von Oelgemälden der Seeschlachten bei Iquique und von Puente-Anganos, der Einnahme von Pisagua, der Schlachten von Dolores und von Tacna, und der Einnahme von Arica.

**Notizen.**

**Der Ackerbauminister** hat an die Provinzial-Präsidenten ein Circular gerichtet, worin er nähere Informationen über die derzeitige Lage des Handels, der Schifffahrt und Industrie verlangt, um sich in den Stand zu setzen, dem nächsten Parlament Vorschläge zur Hebung und Förderung derselben zu machen.

**Ernennung.** Zum Präsidenten der Provinz Goyas wurde Herr Dr. A. Leite de Moraes ernannt.

**In das Handelsregister** eingetragen wurden die Herren Gustav Sydow und Affonso Carneiro Monteiro, mit einer Dampf-Tischlerei und Zimmerei in hiesiger Stadt unter der Firma G. Sydow & Comp. Capital: 65:482\$420.

**Ypiranga-Lotterie.** Wie verlautet, soll die Ziehung dieser Lotterie am 25. Januar beginnen. Weiter heisst es, die Commission beabsichtige, die zwei anderen Lotterien in eine einzige zu verwandeln, so dass 2 Prämien von je 1000 Contos in 4 Ziehungen zur Vertheilung gelangen würden.

In hiesigen Kreisen ist die Idee aufgetaucht und findet auch in der Presse und im Publikum allgemeinen Beifall, das Ergebnis obiger Lotterie nicht für Errichtung eines Denkmals der Unabhängigkeitserklärung, sondern zur Gründung einer Hochschule und zur Förderung des öffentlichen Unterrichts zu verwenden. Da das Gesetz Lotterien zu milden Zwecken oder zum Besten von Schulen und Unterrichtsanstalten als steuerfrei erklärt, so wäre es an der Zeit, dass die Lotterie-Commission sich hierüber äussert und Anstalten macht, um von der Regierung die Befreiung von der Abgabe zu erlangen. Die Verwirklichung obiger Idee ist jedenfalls nützlicher und nothwendiger, als die Errichtung von Denkmälern.

**Viaduct.** Bekanntlich hat die Provinzial-Regierung mit Hrn. Jules Martin einen Contract abgeschlossen zur Errichtung eines Viaducts, als Verbindungsweg zwischen der Rua Direita und dem Morro de Chá. Dieser Contract wird von der hiesigen Presse, insbesondere dem „Correio“ energisch angefochten, da eine Clausel desselben dem Hrn. Martin das ausschliessliche Privilegium auf 50 Jahre für die Errichtung einer Strasse von der Rua Direita bis zur Rua do Barão de Itapetininga auf den Morro de Chá gewährt. Der „Correio“ erblickt in dieser Bewilligung eine Ungesetzlichkeit, indem der Präsident von der Assembléa nur autorisirt sei, über den Bau des Viaducts zu contrahiren. Die „Tribuna“ vertheidigt die Handlung des Präsidenten. Das Weitere bleibt abzuwarten.

**Rio Grande do Sul.** In dieser Provinz ist die Nachricht von der im Senat erfolgten Annahme der Wählbarkeit der Akatholiken und Naturalisirten mit grossem Jubel aufgenommen worden. Von den deutschen Colonien und verschiedenen Corporationen wurden Glückwunsch-Telegramme an Silveira Martins abgesandt, wovon wir das von Porto Alegre anführen: Die in Porto Alegre wohnenden Deutschen beglückwünschen Ew. Excellenz zu dem grossen Triumph der liberalen Idee, deren Verfechter als Mitglied des Cabinets vom 5. Januar Ew. Excellenz war, dem sie in erster Linie jene wichtigen gesetzgeberischen Massnahmen verdanken, welche Brasilien zu ihrem zweiten Vaterland zu gestalten bestimmt sind, indem sie eine nähere Vereinigung mit dem nationalen Elemente gestatten durch die vollkommene Gleichberechtigung der Rechte und Pflichten mit denselben.

**Waffensendung.** Von Rio wurden vorgestern mit dem Dampfer „Calderon“ 20 Geschütze mit Munition nach Porto Alegre abgesandt.

**Eine Scandalgeschichte** bildet seit einigen Tagen in Rio das Stadtgespräch. Eine verheirathete Frau aus der besseren Gesellschaft hatte bei ihrer Niederkunft die Hebamme Dunugon holen lassen, und soll dieselbe beauftragt haben, gegen eine Belohnung von 20 Contos ihr neugeborenes Kind gegen ein anderes zu vertauschen. Thatsache ist, dass die Hebamme die 20 Contos empfangen, sich jedoch später, als die Behörde Kenntniss erhalten, bereit erklärt haben, das Geld wieder zurück zu erstatten. Die Blätter enthalten lange und breite Berichte darüber, sind aber theilweise widersprechend.

**Selbstmorde.** Aus unbekanntem Gründen schoss am 30. v. M. ein junger Mann, João do Amaral, wohnhaft in der Ladeira do Porto Geral, einen Revolver auf sich ab, und starb an den Folgen des Schusses, der auf das Ohr gerichtet war, noch am selbigen Tage.

In Rio machte am 1. d. der dortige Kaufmann Alfredo Barbosa do Motta seinem Leben ein Ende, indem er sich von einer Barke der Compagnie Ferry ins Meer stürzte. Missgeschick und Verluste in Handelsgeschäften sollen ihn dazu bewogen haben. Der Unglückliche ist einige 30 Jahre alt und hinterlässt Frau und Kind.

**Die Ueberschwemmung** in S. Catharina. Die Kosten für die Wiederherstellung der Brücken, Strassen und sonstigen öffentlichen Bauten in den Colonien Itajaly, Principe D. Pedro und Blumenau sind veranschlagt auf 198:967\$000.

**Mord.** In Santa Rita da Extrema wurde der 90jährige, allgemein geachtete Kaufmann José Gomes Lopes mittelst Dolchstichen ermordet, weil er seinem Mörder nichts auf Borg verkaufen wollte.

**Indianer - Ueberfälle.** Aus der Provinz Matto Grosso wird gemeldet, dass in der Gegend von Brotas das Haus eines gewissen Manoel Ferreira von den Wilden überfallen wurde, wobei zwei Töchter desselben getödtet und 2 Töchter gefährlich verwundet wurden. Der Präsipect der Provinz schickte auf die erste Nachricht sogleich eine Truppenabtheilung zur Verfolgung der Indianer aus.

In Bananal wurde das Besitzthum des Alferes José Martins de Figueiredo von den Indianern überfallen und die Ehefrau sowie eine Tochter ermordet.

Im Alter von **126 Jahren** starb kürzlich José Alois da Silva in der Stadt Jaboticabal, Prov. S. Paulo. Dem ist die Ruhe zu gönnen.

**Von Buenos-Ayres** wird dem „Jorn. de Comm.“ mitgetheilt, dass die argentinische Regierung mit dem am 29. Nov. in Rio eingetroffenen Dampfer „Gironde“ an die brasil. Regierung ein Schreiben gerichtet habe, worin sie dieselbe einladet, mit ihr in Gemeinschaft mit den Ver. Staaten zwischen den Kriegführenden an der Westküste zu interveniren, um einen Frieden zu Stande zu bringen.

**Vermischtes.**

**Unterseeische Beleuchtung.** Bekanntlich hat man sich schon mehrfach bemüht, mit Hülfe der Electricität unterseeische Beleuchtungsapparate herzustellen. Kürzlich nun hat die englische Marineverwaltung mit einem von Edison construirten Apparate Proben vornehmen lassen, die speciell der Erleichterung des Auffindens von Seeminen durch Taucher gewidmet sind. Der Apparat, „Edisonlampe“ genannt, strahlt sein Licht unter Wasser eben so hell und scharf aus, wie oberhalb desselben. Man hatte die Versuche vom Bord kleiner Dampfer aus angestellt. Vermittelst einer langen Stange wurde die Lampe ins Wasser hinabgelassen, und zwar bis zu der Tiefe, in welcher sich die Lage der Seeminen denken liess. Durch Function der im Dampfer befindlichen electrischen Batterie verbreitete der Apparat einen Lichtkreis von solchem Umfange, dass man von Bord aus bis auf 100 Meter das Wasser vollständig durchsehen und die in ihm befindlichen Gegenstände scharf und deutlich erkennen konnte.

**Die Salicylsäure.** In Nr. 79 d. Bl. veröffentlichten wir bereits einen Aufsatz über die ausgezeichnete Wirksamkeit der Salicylsäure gegen gelbes Fieber. Sie äussert ihre vortrefflichen Eigenschaften jedoch auch bei andern Krankheiten sowie bei der Conservirung von Nahrungsmitteln. Wir finden in der „N. A. Z.“ einen Aufsatz, der sich in ähnlicher Weise ausspricht und den wir hier folgen lassen:

Die Salicylsäure ist ein moderner Wohlthäter. Wie kaum irgend eine andere chemische Verbindung hat die Salicylsäure innerhalb weniger Jahre ihren Weg durch die ganze civilisirte Welt genommen. Wiewohl allenthalben als etwas ganz Neues gepriesen, hat man doch schon seit bei-



nahe einem halben Jahrhundert ziemlich genaue Kenntniss von derselben. Allerdings waren es nur die Chemiker von Fach, die mit ihr bekannt waren, und das hatte seinen Grund darin, dass die Darstellung der Salicylsäure äusserst kostspielig war. Beispielsweise kostete ein Kilo früher 200 Thaler, während es jetzt höchstens auf 20 Mark zu stehen kommt. Das Verdienst, eine billige Methode der Salicylsäureherstellung entdeckt zu haben, gebührt einem Deutschen, dem Leipziger Professor Kolbe. Die bekannte Carbonsäure wird mit Alkalien (Aetzkali, Aetznatron, Ammoniak) versetzt und der Einwirkung von Kohlensäure ausgesetzt. Es bildet sich Salicylsäure, die in Gestalt eines höchst lockeren, aus feinen Nadeln bestehenden weissen Schnees auftritt, sie schmeckt sauer-süss, hat aber keinen Geruch.

Des neuen Körpers bemächtigte sich sofort die Heilkunde. Namentlich wurde ihre Anwendung bei Rheumatismus und Diphtheritis eine allgemeine. — Die Eigenschaft der Salicylsäure, schädliche Gerüche und Ansteckungsstoffe zu zerstören, befähigen sie zu einem vorzüglichen Desinfectionsmittel. Man besprengt zu dem Zwecke den Fussboden der zu desinficirenden Räume mit einer Auflösung der Säure in Wasser. Es ist dieses Desinfectionsmittel dem Chlor bei Weitem vorzuziehen, weil letzteres immer die Lungen angreift.

Die Hausfrauen machen leider immer noch zu wenig Gebrauch von der Salicylsäure. Löst man ein Gramm derselben in einem Liter Wasser auf, so bietet die Lösung ein unübertreffliches Mittel gegen das Verderben des Fleisches. Milch und eingemachte Früchte lassen sich durch wenige Krümel Salicylsäure, erstere vor zu schnellem Gerinnen, letztere vor dem Sauerwerden, schützen.

Ausgedehnte Anwendung findet sie bei der Bierfabrikation. Bier, das den Weg über das Meer zu machen hat, behält — mit Salicylsäure versetzt — seine guten Eigenschaften vollkommen bei. Auch beginnt man, sie in den Weinabriken gegen die Schimmelpilz-Bildung zu benutzen.

Auf dem Gebiete der Industrie ist eine grosse Reihe von Versuchen über die Verwendung der Säure im Gange und die Anzahl ihrer Freunde ist in stetem Wachsen. Aber schon mit Rücksicht auf die bereits erprobten Wirkungen erscheint es vollberechtigt, die Salicylsäure einen Wohlthäter zu nennen.

#### Lebensmittelpreise v. S. Paulo. (Gestern.)

Artikel	Preise	per
Speck	6\$000—\$—	15 Kilogr.
Reis	7\$000—9\$000	50 Liter
Kartoffeln	5\$000—\$—	" "
dito süsse	—\$—\$—	" "
Mandiocamehl	2\$560—\$—	" "
Maismehl	2\$400—\$—	" "
Bohnen	4\$000—6\$000	" "
Fubá	—\$—\$—	" "
Mais	1\$800—\$—	" "
Stärkemehl	6\$000—\$—	" "
Hühner	\$400—\$640	Stück
Spanferkel	3\$000—4\$000	" "
Eier	\$320—\$—	Dutzend
Käse	—\$—\$—	Stück

## LIMBURGER-KÄSE

Prima-Qualität

ist frisch angekommen im NORMAL-DEPOT  
Rua da Imperatriz N. 56.

## HOTEL KÜHNE

in Joinville,

Colonic Dona Francisca, Provinz  
S. Catharina.

Dieses bestrenommierte Hotel, früher in dem Antony'schen Hause (Prinzen- und Mittelstrassen-Ecke), ist kürzlich in das käuflich erworbene, sehr geräumige und passend gelegene früher Beigel'sche Haus verlegt worden, und wird wegen seiner bequemen und komfortablen Ausstattung, verbunden mit aufmerksamer, reeller Bedienung und billigen Preisen, allen Reisenden bestens empfohlen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Grammatica Elementar

da

## LINGUA ALLEMÄ

methodo pratico para aprender a ler, fallar e  
escrever a lingua allemä

por

CARLOS BOLLE.

## Carbol-Desinfections-Flüssigkeit

Bestes und anerkannt zuverlässigstes Desinfectionsmittel. Seiner bequemen Anwendbarkeit, Billigkeit und positiv sicheren Wirkung wegen zum Desinfectiren der Wohnungen, Hofräume etc. während der warmen Jahreszeit vorzüglich geeignet.

Stets vorrätbig in der

PHARMACIA YPIRANGA

von G. Th. Hoffmann & Co.

Rua Direita N. 32.

(176)

## GLOBO-GAS

EINZIGES DEPOT

bei

H. LAPORT & C.

18 Rua da Imperatriz 18

S. PAULO.

## BERLINER STERN-BIER

in Kisten von 3 Dutzend.

Dieses ausgezeichnete Bier hat sich in kurzer Zeit wegen seines reinen und angenehmen Geschmacks eingebürgert und wird darum allen Liebhabern eines reinen Stoffes aufs Wärmste empfohlen. Alleiniger Importeur (187)

## J. FLACH

Rua de S. Bento N. 63, SÃO PAULO.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!!

## H. LAPORT & C.

18. RUA DA IMPERATRIZ 18.

SÃO PAULO.

Dieses seit circa 50 Jahren bestehende und im ganzen Kaiserreich als das beste bekannte Geschäft hält immer ein grosses Lager von Waffen aller Art bis auf die neuesten Erfindungen, sowie jede Sorte von Eisen-, Stahl- und Waaren anderer Metalle vorrätbig. Prompte und reelle Bedienung ist die Devise des Hauses.

## Kalender für 1881

Illustrierter Familien-Kalender,  
Steffen's Volkskalender,  
Rheinländischer Hausfreund,  
Daheim-Kalender,  
Spinnstube,  
Reichsbote,  
National-Kalender,  
Lahrer Hinkender Bote,  
Weber's Illustr. Kalender.

Paul Eberlein,

(189), Rua S. Bento N. 65.

## Deutsche Colonisten

finden Beschäftigung auf einer Kaffee-Fazenda, 600 Reis per Alqueire. Gute Arbeiter können behufs weiterer Auskunft sich wenden an

Kleon Leuenroth,

Pharmacia „Ao Leão vermelho”,  
Penha de Mogymirim.

(142)

Zu verkaufen.

Eine **Maismühle** sowie eine **Saug- und Druckpumpe** sind bedeutend unter dem Kostenpreise zu verkaufen Rua 25 de Março 14. (182)

Von den nachstehenden Zeitschriften, die am 1. October einen neuen Jahrgang begonnen haben, ist die erste Nummer eingetroffen:

Ueber Land und Meer,  
Illustrierte Familien-Zeitung,  
Illustrierte Welt,  
Buch für Alle,  
Roman-Zeitung,  
Roman-Bibliothek.

Paul Eberlein,

Rua S. Bento N. 65.

(184)

## Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame

Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hypogastrische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schnürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern.

35 — Rua da Imperatriz — 35

## EDUARD GRAUERT

Commissions- und Consignations-Geschäft

Montevideo (Uruguay)

Adressiren: Correo N. 234.

## MANOEL EVARISTO DO LIVRAMENTO

Agente de Licenças de casas commerciaes

Cobrador

RUA DE SANTO ANTONIO N. 7

SANTOS.

(183)

## E. HUSSON

Barbier und Friseur

48 — Rua de São Bento — 48

gegenüber dem Grande Hotel.

Mein grosser Salon wird von der besten Gesellschaft frequentirt; drei höchst geschickte Angestellte stehen immer dem Publikum zur Verfügung. In guter Arbeit und Reinlichkeit kommt meinem Hause kein anderes gleich.

## Die feinsten Parfümerien

aus den ersten Fabriken Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten, wie Akinson, Rimmel, Lubin, Pinaud, Legrand etc. immer auf Lager, sowie alle Sorten Bürsten, Käämme, Rasirmesser, Scheeren und viele Artikel, welche sehr zu

Geschenken

geeignet sind.

## Perrücken

Flechten, Cachepeignes, Locken, halbe und ganze Chignons für Herren und Damen. Man besorgt alle Reparaturen sowie das Färben von Haaren zu sehr billigen Preisen.

Die besten Tincturen zur Färbung von Kopfhaar und Bart, wie Alens, Navarra, Dubarry, Maravilhosa, Kromotogena, Hoide-Water etc. etc.

48 — Rua de São Bento — 48

gegenüber dem Grande Hotel.

Gedruckt in der Germania-Druckerei.